

Jan Krucina

Die Kirche als Gemeinschaft der Gemeinschaften

Collectanea Theologica 49/Fasciculus specialis, 13-30

1979

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

JAN KRUCINA, WROCLAW

DIE KIRCHE ALS GEMEINSCHAFT DER GEMEINSCHAFTEN

Das Bild einer gemeinschaftlichen und gleichzeitig vielgestaltig aufgebauten Kirche führt — so scheint es — mehr zu Mutmassungen und Fragen, als zu eindeutigen Behauptungen und Feststellungen. Dies besagt keineswegs, dass die durch eine jahrhundertelange Tradition erhärtete Vorstellung von der einheitlichen Universalkirche an Aktualität eingebüsst hätte. Mit der universalen Kirche hat der Christ Jahrhunderte hindurch, zumindest aber seit der gregorianischen Reform, d.h. seit dem 11. Jh., seine Identität manifestiert und das vor allem dann, wenn er an den Pfarrorten der Erdkugel seine Zugehörigkeit zu einer allgemeinen, den ganzen Erdkreis umfassenden Kirchengemeinschaft bezeugte: *Te per orbem terrarum sancta constitetur Ecclesia*. Ältere Generationen haben auch das stabile Bild einer einheitlichen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche in Erinnerung. Ihre kanonische Organisation bedeutete *quasi acies bene ordinata* eine dogmatisch fundierte, sittlich einheitliche und juristisch von oben her geordnete Ganzheit, ein *unux grex sub uno pastore*.

Mit den Zivilisationswandlungen sowie dem territorialen Wachstum der Kirche nahm auch die geographische und kulturelle Differenzierung der katholischen Diözesen stark zu. In der postkonziliaren Zeit fehlte es selbst an freikirchlichen Pfarrgemeinden nicht. Als der Manifestation der hierarchischen Organisation der Diözesangemeinden, als *communio ecclesiarum*, kommt dem Zweiten Vatikanum in der Geschichte ein ganz besonderes Verdienst zu. Es brachte nämlich eine zum Teil verwischte Wahrheit über die Kirche als Gemeinschaft in Erinnerung, indem es ihren Gemeinschaftscharakter betonte. Damit wurde die Möglichkeit einer wachsenden inneren Differenzierung des innerkirchlichen Gefüges, wurden die Fundamente einer gewissen Vielgestaltigkeit innerhalb der allgemeinkirchlichen, weltweiten Bindung geschaffen. Nicht ganz zwei Jahre nach der IV. Bischofssynode sprach Paul VI. nicht nur über die Gemeinschaftsstruktur der Kirche, sondern auch über die ekklesiale Gemeinschaft als solche; der Papst nannte die Kirche eine Gemeinschaft der Gemeinschaften¹.

¹ *Kathpress* 61 (1977) vom 29. 3. 1977, S. 6.

Diese lapidare Formulierung Pauls VI. enthält die Vorstellung von einer graduellen und verschiedenartigen Ganzheit der Kirche, von ihren Fundamenten, Geschossen und Niveaus. Wir sehen in ihrer Struktur eine übernatürliche Ebene, die von den natürlichen Erscheinungen der Gemeinschaft, den sozialen Gliederungen und Segmenten umrankt ist. Die Gemeinschaft der Gemeinschaften bezeichnet zwar eine zusammengehörige weltweite Gemeinde, in der das Geheimnis der übernatürlichen Verbundenheit enthalten ist, sie bedeutet aber auch eine Vielzahl von Zellen, Pfarrgemeinden, Dekanaten, Diözesen, Metropolitan-, Landes-, Kontinentalkirchen, die in der übernatürlichen Integration der Universalkirche ihre eigene Sonderstellung besitzen.

Die Erwägungen über die kirchliche Gemeinschaft umgreifen vor allem die übernatürliche Sphäre, die Bindung des Christen an Christus. In der visuellen Ordnung erstreckt sie sich jedoch auf die Zusammengehörigkeit der einzelnen Christen innerhalb der natürlichen menschlichen Beziehungen, also auf die natürliche Ebene. In dieser natürlichen Auffassung drückt sich die Gemeinschaft in der Intensität der zwischenmenschlichen Beziehungen aus, in den sich selbst gesetzten Zielen und erlebten Werten, in einem so und nicht anders geprägten Verhalten, in dem Gefühl des Dazugehörens². Jene greifbaren Bestandteile, die übrigens für jede Gruppe charakteristisch sind, haben im Christentum ein solches Niveau anzustreben, daß sie die unter ihrer Hülle verborgenen, geheimnisvollen sakramentalen Bindungen der Kirche, die Urquelle einer jeden kirchlichen Gemeinschaft, die Gemeinschaft in Christo, bezeichnen. Kurz: die Verbundenheit der Menschen unter sich bildet in den kirchlichen Gemeinschaften das sichtbare Zeichen eines übernatürlichen Zusammenhalts; sie deckt den Inhalt des veranschaulichenden Symbols auf, die lebendige Transparenz der Teilhabe der Menschen an Gott.

Die Gemeinschaft als Begriff umfaßt theologische, ekklesiologische und übernatürliche Inhalte, hat eine kirchengeschichtlich reiche Entwicklung hinter sich und enthält eine Ladung von psychologischem, soziologischem, vor allem aber von religiösem Gut. Dabei erhebt sich die Frage, ob eine derart intensive Beschäftigung mit der Unterscheidung, Klassifizierung bzw. gegenseitigen Durchdringung von Klein- und Grossgruppen, von Basis- und Pfarrgemeinden; von Diözesan- und Landesgemeinden in einer übernationalen kirchlichen Gemeinschaft diejenige Hauptaufgabe darstellt, die das hier aufgeworfene Problem der Kirche als Gemeinschaft der Gemeinschaften zum Inhalt hat. Mit anderen Worten — ist nicht in der Pluralität der ekklesialen Gruppen ihr eigentlicher Sinn für den Menschen zu suchen? Fordert sie nicht Beantwortung der Frage nach dem Gemeinschaftstyp, nach der günstigsten Form der sozialen kirchlichen

² Vgl. S. E. Bogardus, *Die soziale Gruppe*, Frankfurt 1968, S. 13.

Wirklichkeit heraus, die dem religiösen Menschen und seiner Religiosität einen optimalen Lebensraum verschafft? Pastoral formuliert lautet die Frage: ist es vom seelsorglichen Standpunkt aus möglich, die treffendste Form des Zusammenhalts für den zur kirchlichen Gemeinschaft gehörenden Menschen, die ihm die besten Bedingungen für seine geistige Entwicklung und seine größtmögliche Teilhabe an Christus zukommen lässt, zu definieren?³

Die Prämissen für die gesuchte Antwort müssen ekklesiologisch aber auch sozial-psychologisch und pastoral beinhaltet sein und können wie folgt angeordnet werden:

- 1) Kirche als Sendung und Teilhabe;
- 2) der Weg zur gemeinschaftlichen Vielgestaltigkeit in der Kirche;
- 3) die optimale Gestalt des Christentums.

Von den elementaren Begriffsauffassungen der Kirche ausgehend, wollen wir den Einfluss der pluralistischen Tendenzen, der sich besonders im gesellschaftlichen Bereich des kirchlichen Lebens abzeichnet, näher aufzeigen. Auf diesem Hintergrund wollen wir versuchen, die Vorzüge, aber auch die Gefahren der Kleingruppen zu erhellen, um schliesslich die legitimen Formen der kirchlichen Wirklichkeit, die sowohl durch die theologische Reflexion als auch durch die seelsorgliche vom Lehramt der Kirche bestätigte Praxis anerkannt sind, darzulegen.

1. Kirche als Sendung und Teilhabe

Im Gegensatz, genauer gesagt in Ergänzung zur kanonischen, institutionell-juridischen Bezeichnung der kirchlichen Wirklichkeit als vollkommener Gemeinschaft, als *societas perfecta*, heben die postkonziliaren, biblisch-liturgischen Pastoralen im Inhalt der Kirche vor allem das Heilsgeschehen, das Ereignis des übernatürlichen Zusammenhalts der Menschen unter sich, schliesslich das Geschehen des gemeinschaftlichen Religionserlebnisses in Glaube, Hoffnung und Liebe hervor. Seine Abstufung vollzieht sich laut dem Neuen Testament nach den historischen Formen der Verwirklichung der Kirche — in Gestalt ihrer konkreten, suggestiven Wirklichkeit durch die eucharistische Gemeinschaft (1 Kor 11, 18) in Häusern, in den benachbarten Gemeinden, in kleineren bzw. grösseren Lokalgemeinden (1 Kor 1,2; Gal 1,2), schliesslich in der Universalgemeinschaft des gesamten Gottesvolkes (1 Kor 15,9; Gal 1,13), die die kleineren Gemeinden und Gruppen zu einer weltweiten Gemeinschaft der Gemeinschaften vereint. Die Kirche ist also, wenn auch hierarchisiert, vor allem das von Gott angerufene Volk Gottes, das aus Christi Wort und dem Brot des Sakraments seine Kraft schöpft, ein

³ Vgl. N. Mette, *Die kirchlich distanzierte Christlichkeit als Herausforderung für christliches Handeln*, Diakonia 8 (1977) S. 243—244.

Volk, das sich in Liebe und gegenseitiger Dienstbereitschaft aufs engste miteinander vereinigt. Während seiner Pilgerschaft im Diesseits seine Heilsgeschichte entwickelnd, strebt es nach der eschatologischen Fülle, formt es sich nach den Worten von Augustinus in den ganzen Leib Christi um, in den *Christus totus*, in den mystischen Organismus ihres Stifters⁴.

Auf manchen Kontinenten, in manchen Ländern beobachten wir in heutiger Zeit eine ungeheure Faszination für die kleine, zumeist kirchliche Gemeinde, in der im Gegensatz zur territorial bestimmten Diözesan- oder Pfarrgemeinde der Mensch Attraktionen, ja sogar das der existentiellen Erfahrung der Verbundenheit mit der Kleingruppe entspringende grosse Ereignis sucht. Darüber informieren zahlreiche internationale Berichte⁵, welche auch polnische Erfahrungen berücksichtigen⁶. In den Pfarrgemeinden, ja sogar neben denselben, bilden sich Kleingruppen — *communauté de base*, Basisgemeinden — heraus, damit weitab von der für die Industriegesellschaft so bezeichnenden „einsamen Masse“ (lonely crowd) der einzelne Christ im kleinen Personenkreis sich selbst finde, damit er, die Möglichkeit entdeckend, seine Person, ihre Entwicklung, die Erfüllung des eigenen „Ich“ zu akzeptieren, dahin vorstosse, was bewusstes Erlebnis des Christentums heisst⁷. Bereits in vorkonziliarer Zeit hat Roman Gardinis Äusserung vom „Erwachen der Kirche in den Seelen“ regen Anklang gefunden; heute möchten manche den Wortlaut dieser Losung ändern und ein Wachwerden der Kirche in den Gemeinden verkünden.

Obwohl im Unterschied zu den westeuropäischen Ländern das Christentum in Polen nicht so vehement in die Schlupfwinkel der Kleingruppen flüchtet, obwohl es in diesem Phänomen hier und da das Risiko eines Rückzuges aus der Gesamtkirche des Landes erblickt, lohnt es dennoch, zumindest diejenigen wesentlichen Erscheinungen zusammenzufassen, die jene Wendung zur kirchlichen Basisgemeinde kennzeichnen.

1) Im Gegensatz zum administrativen, möglicherweise auch zum formalisierten, kanzleiartigen Charakter der territorialen Pfarrgemeinde, die zumeist ein ererbtes, metrikales und gewissermassen mechanisches Christentum ausfüllt, sieht man in der Kleinform der Kirche weit mehr eine Gemeinschaft des Glaubens, eines Glaubens, für den sich ihre Mitglieder in freier Wahl entscheiden und sich zu ihm mit größerem Bewusstsein bekennen.

⁴ J. Ratzinger, *Das neue Volk Gottes*, Düsseldorf 1970, S. 107—108.

⁵ *A la recherche de communautés à taille humaine*. Pro mundi vita, 62 (1976) S. 4—6; C. Floristan, *Bericht über die Basisgemeinden*, Concilium 11 (1975) S. 265—288.

⁶ Luce-Vita, *Un movimento per il rinnovamento della Chiesa*, Centro studi Europa orientale 188, 1977, Nr 11, S. 185—192.

⁷ E. F. Schumacher, *Small is Beautiful*, New York 1973, S. 7f.

2) Im Gegensatz zum abstrakten, verschwommenen, vom Einzelnen unübersehbaren Begriff der Universalkirche, die von den Betätigungen und Bedürfnissen des Alltags abseits steht, soll die Basisgemeinde dem Christen überschaubare, konkrete und suggestive Dimensionen vermitteln. Die greifbare Nähe, Vertrautheit und Verbundenheit soll ihre Mitglieder zum religiösen, übernatürlichen Glück, zur Heilserlangung sowie zur empirischen Aufopferung im Alltag anspornen.

3) In dem institutionellen Bild der Pfarrgemeinde existiert ein genau umrissener Seelsorgetyp, demzufolge die Christen lediglich passive Adressaten für die von der Geistlichkeit verordneten übernatürlichen Werte darstellen. In der kleinen Gemeinschaft dagegen werden zuerst Glaube, Taufe und die daraus entspringende Würde aller ihrer Mitglieder betont, schliesslich die Notwendigkeit eines vertieften Religionsbewusstseins und einer an Christus, dem ersten unter den Brüdern, anknüpfenden Brüderlichkeit.

4) Die umfassende, der Konzeption der „Gemeinde-Kirche“, der „Gemeinschafts-Kirche“ gewidmete Weltliteratur enthält die mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Kritik einer quasi zu Unrecht und zu selbstverständlich angenommenen Voraussetzung, dass es im intensiven religiösen Leben keinen Unterschied gebe zwischen dem kanonisch beschriebenen Territorium der Pfarrgemeinde mit ihren Mitgliedern und der entsprechenden Zivilgemeinde. Auf diese Weise will man daran erinnern, dass sich die Territorien einer religiösen Identifizierung der Pfarr- oder Diözesangemeinden mit den verwaltungsmässigen Gebieten der Gemeinden, Städte und Wojewodschaften in den religiösen Praktiken ihrer Einwohner nicht miteinander decken, was aber in der vorindustriellen Zeit der Fall sein konnte⁸.

Es wundert also nicht, wenn im Zusammenhang mit den hier aufgezeigten Tendenzen das Problem der Basisgemeinden in der Kirche ungewöhnlich rege diskutiert wurde. Die IV. Bischofssynode zu Rom⁹ widmete dieser Frage einen breiten Raum, was in der Adhortation Papst P a u l s VI., *Evangelii nuntiandi*, seinen besonderen Niederschlag gefunden hat. Es ist also zu überprüfen und zu entscheiden, ob die kleine Gemeinde in die Kirche schöpferische Begeisterung hineinträgt oder ob sie eine Teilung, wenn nicht gar deren Zerfall (*enthousiasme créateur ou facteur de division*) herbeiführt¹⁰.

⁸ Vgl. K. Lehmann, *Was ist eine christliche Gemeinde?* Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 1 (1972) S. 481—482; vgl. D. Leger, *Les communautés chrétiennes de base, un approche sociologique*, *Etudes* 344 (1976) S. 283—293.

⁹ R. J. Kleiner, *Die IV. Römische Bischofssynode zum Thema „Basisgruppen“*, *Theologisch-praktische Quartalschrift* 123 (1975) S. 40—45.

¹⁰ *A la recherche*, S. 2.

Zu betonen verdient, dass in jedem Typus eines echten kirchlichen Zusammenschlusses ein besonderes, massgebliches Merkmal hervortritt. Die Grundlage einer, verschiedenartige Zellen und verschiedene Kirchengemeinschaften verbindenden Einheit ist keineswegs eine beliebige Verbundenheit, sondern ein spezifischer Zusammenhalt. An diesem Zusammenhalt sind diejenigen beteiligt, die an Christi Sendung, an dem von Gott vollbrachten Erlösungswerk teilhaben. Der Massstab dieser Teilhabe ist keineswegs durch nationale Herkunft bedingt, obwohl diese die Teilhabe fördern kann. Ebenso wenig sind hier Merkmale einer gesellschaftlichen Klasse oder Eigenheiten einer Rasse massgebend. Die Teilhabe hängt auch nicht von der Intelligenz oder von irgendwelchen sozial-kulturellen Prämissen ab, wie z.B. vom Freundschaftsgrad innerhalb der zwischenmenschlichen Beziehungen, von ihrer Kondensation oder davon, was in der Soziologie soziale Dichte genannt wird. Dies alles sind zweifellos wichtige Faktoren. Wo es aber um die kirchliche Gemeinschaft geht, zählen sie zu Momenten sekundärer Art. Das Wunder der Teilhabe an der übernatürlichen Sendung, die nicht von unten her — tief unten in der Kirche, in ihrer Basis (*communauté de base*) — ausgeklügelt werden konnte, stammt als Befreiungsprozess von allem Bösen von oben und durchquert alle Ebenen und sprachlichen Unterschiede, durchbricht oder überschreitet alle von dieser Welt stammenden Schranken und Privilegien. Es stellt gleichzeitig eine Vorwegnahme *sui generis* dar, eine gewisse Ankündigung oder Antizipation der eschatologischen Vereinigung aller Erlösten, aller Völkerschaften und Nationen in ihrer endgültigen Vereinigung in der Endgemeinde der Erlösung am Ende des Geschichtsablaufs.

Die einzige übernatürliche Realität jener Vereinigung beruht auf der Teilhabe an Christus, auf dem geheimnisvollen Bezug auf seine Person und auf sein Erlösungswerk, sie beruht auf dem unaussprechlichen Anteil an seinem Mitmenschentum, von dem die Menschen die Erfahrung ihrer Versöhnung mit Gott und miteinander erhalten. Die nur dank der göttlichen Heilsinitiative mögliche Inkorporation in Christus stellt das dar, was im Gemeingut der Kirche zentral angelegt und am wertvollsten ist, was auf allen Stufen und in allen Arten ihrer Gemeinschaften — den kleinen und grossen, den ausgebauten und unentwickelten, wohlhabenden und armen — ihrem konstitutiven Inhalt nach immer unveränderlich und gleich bleibt. Dank der eindeutigen Identität eines so bestimmten, in allen Abarthen der ekklesialen Sphäre anwesenden Gemeinwohls vermag die Kirche als Gemeinschaft der Gemeinschaften trotz ihrer Verschiedenartigkeit ihre Unteilbarkeit und Einheitlichkeit zu bewahren¹¹.

Nur in diesem Kontext verstehen wir die erhobene Stimme von

¹¹ J. Krucina, *Przenikanie się powszechnego i lokalnego wymiaru Kościoła według społecznej zasady pomocniczości*, *Colloquium salutis* 4 (1972) S. 58.

Paulus, der den Inhalt der christlichen Eigenart, der christlichen Teilhabe beherzt bestimmt: „Ihr seid der Leib Christi und als Teile betrachtet, seine Glieder“ (1 Kor 12,27). Von jener Teilhabe her leitet jede Gemeinde ihre Herkunft ab, mit ihr erhält und übernimmt sie den Auftrag der christlichen Sendung. Beide Elemente — Teilhabe und Sendung — sind ausschlaggebend für die Bestimmung der Authentizität der Gemeinde; sie bewahren sie vor der Selbstverherrlichung, vor Narzissmus, Isolierung, ja sogar selbst vor einer falsch aufgefassten Selbstgenügsamkeit, die die Einheit der Gemeinschaft der Gemeinschaften zerstört. Ihre Herkunft von der gleichen übernatürlichen Wirklichkeit ableitend — die einerseits Teilhabe und andererseits Sendung genannt wird — hat die einzelne Gemeinde ununterbrochene Beziehung zu einer weltweiten, quasi mütterlichen Ganzheit, zur Universalgemeinschaft der Gesamtkirche. Kurz gesagt: die Kategorien der Teilhabe und Sendung schaffen die übernatürliche Grundlage und damit die hierarchische Kirchenverfassung. Jede Gemeinschaft bildet die Kirche vorausgesetzt, dass sie durch die Bande des Glaubens, des Kultes, der Liebe und der kanonischen Ordnung mit den einzelnen, Christus bekennenden Gemeinden verbunden ist. Daher spricht das Neue Testament von der Kirche einmal im Plural, dann wieder im Singular, zeigt also den wesentlichen Inhalt der Rahmgemeinschaft in den Teilgemeinschaften und betont gleichzeitig das gegenseitige Durchdringen der allgemeinen und der lokalen Dimension der Kirche¹².

Das Konzil beschränkte sich bei der Bestimmung der kirchlichen Wirklichkeit bekanntlich auf biblische Bilder, wahrscheinlich u.a. wegen der eigentümlichen Dialektik, die zwischen der universalen Kirchengemeinschaft, zwischen ihren einzelnen kleineren Gemeinden und schliesslich zwischen dem übernatürlichen Inhalt der Teilhabe und Sendung besteht, dank denen die Kirche in einem bestimmten Raum, an einem konkreten Ort und in einer bestimmten Zeit Wirklichkeit wird. An die konziliaren Lehren über die Relation zwischen der Universal- und Lokalkirche anknüpfend (*Lumen Gentium* Nr. 28, *Sacrosanctum Concilium* Nr. 42), bemühten sich verschiedene Landessynoden mittels einer vertieften Theologie der Gemeinde¹³ den Begriff der Gemeinschaft, der nicht nur nicht zerschlägt, sondern die kirchliche Wirklichkeit als Gemeinschaft der Gemeinschaften synthetisiert, näher zu bestimmen. Wir beobachten, auf welche Weise die hier eingeführte Bestimmung grundlegende seelsorgliche und apostolische Funktionen und Tätigkeiten beinhaltet, die die Mittel und Arten, dank denen der Christ — ganz gleich ob Geistlicher oder Laie — in den Bereich der Teilhabe und Sendung gelangt, die den

¹² Vgl. K. Lehmann, a.a.O., S. 484—485.

¹³ W. Kasper, *Elemente einer Theologie der Gemeinde*, Lebendige Seelsorge 27, 1976, H. 5, S. 290.

Kern einer Multigruppen-Wirklichkeit der Kirche bilden: „Die kirchliche Gemeinschaft ist eine am konkreten Ort oder in einer Gruppe von bestimmten Personen durch die Kraft des Wortes und des Sakraments entstandene Versammlung, verbunden durch die sakramentale Amtstätigkeit, berufen zur Ehre Gottes und zum Dienst am Nächsten und zusammengesetzt aus denen, die der Glaube an Jesus Christus und an das Zeugnis seiner Heilssendung mit der Gesamtkirche verbindet. Die Taufe (vgl. 1 Kor 12,13) und Teilhabe an der Eucharistie (vgl. 1 Kor 10,16) bewirken, dass diese Gemeinschaft einen geistigen Organismus in Christus bildet¹⁴.

Diese Bestimmung ist eine seelsorgliche Anleitung z.B. für die Pfarrgemeinden und ihren eigentlichen Bezug auf Diözesan-, Landes- oder schliesslich auf Universalkirche, indem sie gleichzeitig den kleinen Strukturen und innerpfarrlichen Gruppen eine Chance gibt. Sie öffnet den Weg zur treffenden Interpretation des kirchlichen Pluralismus.

2. Der Weg zur gemeinschaftlichen Vielgestaltigkeit in der Kirche

Ein Truismus wäre es zu behaupten, dass die heutige Gesellschaft eine rapide Mutation durchmacht, die sich in der Verarmung der zwischenmenschlichen Beziehungen und ihrem geistigen Unvermögen äussert. Die einst überwiegenden einfachen Sozialstrukturen, dank denen z.B. in der Familie ein unbeholfenes menschliches Wesen zu einem Menschen heranwächst, schliesslich auch der zwischenmenschliche Raum in den Dorfgemeinschaften, all das gewährt ihren Mitgliedern häufige unmittelbare, persönliche Beziehungen, die den Menschen emotionell intensiv ansprechen und engagieren. In den komplexen Strukturen der urbanisierten Welt dagegen häufen sich sachlich-geschäftliche, formale, seelenlose Kontakte, die eher einer beruflichen Funktion und Tätigkeit, als einer Bekanntschaft oder freundschaftlichen Verbundenheit entspringen. Die Industriegesellschaft bildete sich aus der rationalisierten und spezialisierten Arbeitsteilung heraus; sie stellt nicht selten eine „einsame Masse“ dar, aus der der Einzelne in der kleinen, dafür aber ihm vertrauten, heimischen, überschaubaren und unmittelbar erfahrbaren Gruppe oft Zuflucht sucht. Daher auch beobachten wir besonders in den Städten ein rapides Anwachsen von Kleingruppen und sozialen Zellen, in denen der Mensch die Überzeugung gewinnt, dass er im engen Kreis leichter und deutlicher die Nähe von wohlwollenden Mitmenschen zu spüren bekommt. In einer solchen Atmosphäre der gegenseitigen

¹⁴ K. Lehmann, *Chancen und Grenzen der neuen Gemeindeftheologie*, Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 6 (1977) S. 111.

Menschenfreundlichkeit gelangt der Mensch nach seelischer Zerrütting oder nach einem Stress beherzter und mutiger zur Bestätigung seiner selbst, zu seiner Identität, erstarkt er in dem Gefühl einer inneren Sicherheit, wird er sich in der weiten, ausgedehnteren Gesellschaft seiner Bedeutung und gleichzeitig seiner Möglichkeiten bewusst.

Welche Rolle spielen diese Gruppen? Welche Aufgaben erfüllen sie? Dienen die spontan entstehenden Zellen einer besseren und beschleunigten Kommunikation des Einzelnen mit dem komplizierten Gefüge der modernen Gesellschaft, oder zeugen sie von einer gesellschaftlichen Distanz? Im letzteren Falle wären sie nämlich ein Beweis für den Rückzug und die Isolierung des Menschen vor der gigantischen, gesellschaftlichen Makrostruktur, wären sie ein Beweis für seinen Verbleib am Rande der Gesellschaft. Kurz: wir fragen uns, ob diese Gruppen eine vermittelnde Verbindungsrolle spielen oder ob sie ein gewisses *Medium* darstellen, das dem Einzelnen persönliche, konstruktive, ja sogar selbst emotionelle Kontaktaufnahmen mit den komplizierten Systemen der Industriegesellschaft erleichtert, oder ob sie — ganz umgekehrt — geschlossene Zirkel und isolierte Gesellschaften bilden, deren Mitglieder sich nur auf einen individualisierten Kreis beschränken, der es nicht wagt, die Schwelle seiner Vereinzelung zu übertreten.

Wenn diese Gruppen einen echten oder — prägnanter ausgedrückt einen bequemen Ausgangspunkt darstellen, von dem aus der Mensch leicht und beherzt in immer breitere, ausgedehntere Bereiche der grossen Gesellschaft hineinschlüpft, dann haben wir es mit echten Oasen zu tun, in denen die Menschen auf wirksame Art Menschlichkeit lernen. Sie lernen Beherrtheit, innere Reife, durch die man ohne ein grösseres Risiko die Zaghaftheit zu überwinden und aus jenem Treibhausklima herauszutreten vermag, das die kleine Gruppe dem Menschen im ersten Entwicklungsstadium schafft. Wenn sich aber diese Gruppen in Schlupfwinkel der Distanz und Zurückhaltung verwandeln sowie lediglich in diesem kleinen Bereich dem Einzelnen ein seelisches Gleichgewicht sichern, dann sind die Mitglieder dieser Schlupfwinkel Menschen, denen Aktivität, Schwung und Schöpferkraft in grösseren Sozialstrukturen, z.B. in der mechanisierten, anonymen Gesellschaft abhanden gekommen sind. Solchen Menschen scheint es, dass sie sich auf dem gegebenen Niveau lediglich um den Preis der Begrenzung auf einen geschlossenen engen Kreis von Bindungen, die ihnen persönlich, unmittelbar und gefahrlos zu sein scheinen, zu bewahren vermögen¹⁵.

Existiert eine ähnliche Situation in der Kirche? Wie weit und worauf kann sie sich erstrecken? Kann der Christ sein Heil oder sein

¹⁵ Vgl. J. Remy, L. Voye, *Informelle Gruppen in der Kirche von heute*, Concilium 10 (1974) S. 37—38.

geistiges Wohl, seine Zugehörigkeit zur Kirche, seine Teilhabe an der Heilswirklichkeit der Kirche und Identifizierung mit ihr so erleben wie der Mensch in der Welt, der seinen Bezug auf grosse Gesellschaft, auf industrialisierte und formalisierte Makrostruktur über die Kleingruppe sucht?

Der Lehre des Konzils entsprechend bildet die Kirche zweifellos eine Sozialstruktur, eine *compago socialis*, wie es in *Lumen Gentium* (Nr. 8) heisst. Obwohl alle kirchlichen Sozialformen geistiges Gut sowie den Platz für die Teilhabe am mystischen Leib Christi enthalten, so ist „diese Kirche in diese Welt als Gemeinschaft eingesetzt und organisiert“ (*Lumen Gentium* Nr. 8). Als solche macht sie auch die die Menschheit erfassenden Zivilisationswandlungen durch, als solche fühlt sie sich „eng verbunden mit dem Menschengeschlecht und mit seiner Geschichte“ (*Gaudium et Spes*, Nr. 1, 7).

Im Laufe ihrer Geschichte hat die Kirche verschiedene soziale Strukturen, die gewöhnlich in drei Hauptformen zusammengefasst werden, herausgebildet. Zu allererst entstanden kleine, fast informelle Gruppen, die die Gemeinschaft Christi und der Zwölf nachahmten, bald darauf — noch im 1. Jh. — kleine, aber bereits organisierte Strukturen, die auf den bestehenden lokalen Gemeinschaften basierten, schliesslich — dies gilt besonders seit dem Edikt von Mailand, vor allem aber für die Blütezeit des Mittelalters — entwickelten sich weite, ausgedehnte Makrostrukturen, vergrösserten sich die sozialen Gebiete der Kirche, formten sich Diözesangemeinden, Bistümer, die die Globalgemeinschaft der Universalkirche bildeten. Nach dem Stand von 1971 besass die die ganze Erdkugel umfassende Kirchengemeinschaft insgesamt 151 945 von Geistlichen betreute Pfarrzentren, 38 273 unbesetzte Pfarreien, 9128 Missionsstellen, die meist von mehrere Stationen bedienenden Missionaren betreut werden und 88 904 Pfarrgemeinden oder Missionsstationen ohne eigene Seelsorger. Hinzu kommen mehr als 2500 diese Pfarrgemeinden verbindende Diözesen, 221 männliche und 1173 weibliche Ordenskongregationen. Dies etwa ist ungefähr das statistische Bild der als Gemeinschaft der Gemeinschaften organisierten Kirche¹⁶.

Dieser flüchtige Überblick ist recht aufschlussreich. Auf seinem Hintergrund kann man sich eine Vorstellung machen von dem sich potenzierenden Phänomen der gegenwärtig unzähligen, spontan entstehenden Basisgruppen in der Kirche, und das besonders in Westeuropa, Nord- und Südamerika sowie Afrika. Bezeichnend ist dabei, dass ihre Mitglieder der oben erwähnten Beschaffenheit der Kontakte in diesen Zellen besonderes Gewicht beimessen. Die Basisgruppen sind so angelegt, daß man um die sozialen Beziehungen unter ihren Mitgliedern besonders besorgt ist; die die Gruppenver-

¹⁶ *Annuario Statistico della Chiesa* 1971. Zit. nach: *A la recherche* S. 3; *Kathpress* 3 (1977) vom 5. 1. 1977, S. 5.

bundenheit herstellenden Kontakte werden eigens gepflegt, ja sogar geübt. Die Verbundenheit innerhalb dieser Gruppen muss durch eine lebendige Unmittelbarkeit, durch Wärme und Wohlwollen, durch Aufgeschlossenheit und gegenseitiges Vertrauen gekennzeichnet sein; diese werden nicht selten in mühevoller Arbeit durch ein spezielles Training erarbeitet, wobei manchmal sogar Gruppendynamik angewandt wird, in der eine grosse Bedeutung dem rechtmässigen Verlauf dessen zukommt, was man den Gruppenprozess bezeichnet. Mit besonderer Vorliebe wird die bereits betonte Art der unmittelbaren, heimisch-vertrauten, quasi familiären Kontakte gepflegt, das Organisatorische, Institutionelle, manchmal selbst das in Gemeinschaften auftretende Hierarchische dagegen hintangesetzt.

Man geht dabei von der Voraussetzung aus, dass in der urbanisierten Gesellschaft die Pfarrgemeinde als Urgemeinde an vielen Orten im Schwinden begriffen ist, dass sie die gewünschte Überschaubarkeit und Unmittelbarkeit des Umgangs ihrer Mitglieder verliert und dass sie aufhört, eine sichtbare Zone des Menschentums und einer wohlwollenden Hilfsbereitschaft und Solidarität zu sein. Sie macht also eine auf die Urgemeinde ausgerichtete Erneuerung dringend notwendig, eine Erneuerung, die durch die Attraktivität gegenseitigen Umgangs der Mitglieder und durch die Qualität der eingeführten Kontakte auf der Pfarrebene anziehen würde, andernfalls ist ihre Daseinsberechtigung in Frage gestellt¹⁷.

Nach dem Konzil hat sich, wie bekannt, eine diese Projekte legitimierende Theologie entwickelt. Als die wohl richtigste Form der Kirche erkennt diese die Gemeinde, also eine überschaubare Gemeinschaft an, in der sich durch den Glauben an Gottes Wort, durch die Sakramente und die caritative Tätigkeit alle Gestalten der Kirche — die Pfarrgemeinde, Diözese, die Universalkirche — zu verwirklichen haben. Die Anhänger dieser Konzeption, wie z.B. K. Rahner¹⁸, F. Klostermann¹⁹, N. Greinacher²⁰, wünschen jenes kondensierte Ereignis der Kirche in einer greifbaren, den Charakter der ursprünglichen Struktur aufrechterhaltenden Gemeinschaft zu sehen, deren Mitglieder vor allem durch ein hohes Niveau unmittelbarer, persönlicher, bewusst gewählter Kontakte miteinander verbunden werden. Diese Kontakte sollen die Überlieferung des Glaubens und das religiöse Wissen erleichtern und festigen.

Nennen wir die Hauptmerkmale der Beteiligung an einer solchen

¹⁷ *Les paroisses: mort lente ou renouveau?* *Lumière et Vie* 24 (1975) H. 6—7, S. 24.

¹⁸ K. Rahner, *Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance*, Freiburg 1974, S. 115—126.

¹⁹ F. Klostermann, *Gemeinde — Kirche der Zukunft*, Bd. 1, Freiburg 1974, S. 94 ff.

²⁰ N. Greinacher, *Reformierte Volkskirche oder Gemeindegemeinde*, *Diakonia* 6 (1975) S. 106—110.

Gemeinschaft. Diese soll vor allem auf der Freiwilligkeit, der persönlichen Glaubensentscheidung, auf einem durch das religiöse Bewusstsein vertieften und durch den Empfang der Sakramente gefestigten, fundierten Glauben beruhen. Dabei wird erwogen, dass der Mensch in der bisherigen Form der Kirche, im Volkskatholizismus, vorwiegend seine Möglichkeiten, sich für das Christentum auszusprechen, nicht ganz bezeugen konnte. So behauptet man, dass der Mensch, als er zur Welt kam, in zwei gleichartigen Gemeinschaften, in der der Kirche und in der des Volkes aufgewachsen und erzogen worden war. Heute wird jedes Glied der Kirchengemeinschaft immer häufiger vor die Notwendigkeit einer persönlichen Entscheidung, den Glauben zu bekennen, gestellt, da die zivile Gemeinschaft für die christliche Tradition und für die Weitergabe von religiösen Haltungen keine Stütze mehr zu bieten vermag²¹. Fügen wir schliesslich hinzu, dass die qualifizierteren Glieder einer intensiven Kirchengemeinde die Aufteilung der Funktionen in der Gemeinschaft anstreben, was ein brüderliches Verhältnis zwischen Priestern und Laien herstellt. Verzichtet wird auch auf die Suche nach irgendwelchen Stützen in der zivilen Gesellschaft: die Situation des Auseinandergehens von ziviler Gesellschaft und kirchlicher Gemeinschaft, die auch auf alle integralen Funktionen der profanen Gesellschaft gegenüber verzichtet, wird einfach zur Kenntnis genommen.

Damit hängt eine entsprechende Auffassung der Seelsorge zusammen, und zwar vor allem das Vorschreiben von rigorosen Bedingungen für die Sakramentserteilung sowie der Bruch mit den ererbten und gebräuchlichen Einflüssen des sogenannten volkstümlichen Katholizismus, der Volkskirche (*l'Eglise populaire*). Auf extreme Weise vertritt diesen Standpunkt das seelsorgliche Programm von Paul W e s s, dem Dozenten für Theologie in Wien und Pfarrer der Pfarrgemeinde zu Wien in der Machstraße²². Zur kirchlichen Gemeinde — so Paul W e s s — gehören nur diejenigen Glieder, die am religiösen Bau der Pfarrgemeinde aktiv beteiligt und zum engagierten Zusammenwirken ständig bereit sind. Wer diese Bereitschaft nicht besitzt, ist vielleicht nicht areligiös, kann aber nicht als Christ anerkannt und zu den Sakramenten der Kirche zugelassen werden.

Die radikale seelsorgliche Praxis ist nicht das einzige Missverständnis, das eine ähnliche Vision der „Gemeinde-Kirche“, der „Gemeinschafts-Kirche“ nach sich zieht. Die Konzeption der „Gemeinde-Kirche“ führt auch aus anderen Gründen nicht nur zu scharfen Diskussionen, sondern auch zu berechtigtem Widerspruch. Ihre Postulate können nämlich in ihrer weiteren Konsequenz vor allem deswegen zu einer weitgehenden Unverbindlichkeit führen, weil das

²¹ G. Danneels, *Le phénomène communautaire*, Revue Théologique de Louvain 7 (1976) S. 329—336.

²² P. Wess, *Gemeindekirche als Zukunft der Volkskirche*, Theologie der Gegenwart 19 (1976) S. 194—198.

Programm einer idealen Beschaffenheit der gesellschaftlichen Kontakte, das Bestreben, die kirchliche Gemeinschaft in den Bereich des Humanismus und Menschlichkeit umzuformen, der Kirche niemals fremd gewesen war. Dieses Programm ist jedoch nicht frei von utopischen Elementen, es übersieht völlig die Schwäche der menschlichen Natur und setzt auch gewisse wesentliche Aspekte des Christentums herab, und zwar die Werte der übernatürlichen Teilhabe und der übernatürlichen Mission, die die Kirche konstituieren und bereits als solche für den Christen einen ersten förderlichen Umstand bilden, freundliche Beziehungen mit den Menschen herzustellen und zu unterhalten²³.

Betonenswert ist hierbei, dass der auf das Geistige, das Erlebnis- und Ereignishafte der Kirche gelegte Akzent in diesem Falle einseitig ist, er wird nicht der gesamten kirchlichen Wirklichkeit gerecht. Das Konzil hebt hervor, dass die Kirche als Gemeinschaft eine komplexe Wirklichkeit, eine *realitas complexa* (*Lumen Gentium* Nr. 8) darstelle, die sich nicht ausschliesslich aus dem Erlebnis, dem Ereignis — sagen wir, auch nicht aus dem Charisma — zusammensetzt. Das Institutionelle und Hierarchische ist eine ebenfalls notwendige Komponente. Es ist selbstverständlich, dass die Kirche ohne institutionelle und damit ohne hierarchische Ordnung einfach eine Fiktion wäre. Die grundsätzlichen Kategorien der Teilhabe und Sendung der Kirche erfordern eine autoritativ bestimmte und stabilisierte Art ihrer Ausführung. Man muss wissen, worauf die Teilhabe an der Kirche beruht, welche konkreten Mittel den Menschen seinem Heil näher bringen, schliesslich, mit welchen Mitteln die übernatürliche Mission sowohl innerhalb der Kirche als auch ihre Sendung in der Welt erfüllt wird²⁴. Die ersten Weisungen und Bestimmungen stammen von Jesus Christus selbst und bezeichnen die ursprüngliche, aber auch unaufhebbare Institutionalisierung der kirchlichen Gemeinschaft. Hierüber sprechen eindeutig die Zeugnisse des Neuen Testaments. Die Konzeption der „Gemeinde-Kirche“ eröffnet ausserdem den Weg zu einer für die echte Vielgestaltigkeit der Kirchengemeinschaft unverbindlichen Interpretation. Wo das Prinzip der Einheit in der Vielheit verletzt wird, wird die kirchliche Verbundenheit der Gemeinschaften durch die Gefahr der Entfremdung und isolierten Abkapselung untergraben und durch sie ersetzt.

Papst P a u l s VI. Dokument *Evangelii nuntiandi* akzeptiert einen schöpferischen Pluralismus der Gemeinschaften in der Kirche, bestimmt aber auch die Grenzen ihres Zusammenhanges im Bereich der *communio ecclesiarum*. Unter den angeführten Kriterien lohnt es, besonders diejenigen zu nennen, die einerseits die Kleingruppe vor-

²³ I. W. Frank, *Nur noch engagierte Kirchlichkeit?* Wort und Antwort 17 (1976) S. 48.

²⁴ L. Newbigin, *What is a local church truly united?* The Ecumenical Review 29 (1977) H. 2, S. 115—128.

aussetzen, andererseits diese kleine Gruppe, die sog. Basisgemeinde aus der Einheit der Kirche eliminieren. Die Gemeinschaften sind u.a. „insofern die Hoffnung für die Universalkirche, als sie sich in der Lokalkirche einwurzeln und gleichzeitig stark an die Universalkirche halten. Auf diese Weise wehren sie sich vor der Abkapselung, die sehr leicht eintreten kann, und vor der Meinung, dass nur sie allein die einzige, authentische Kirche Christi bilden, sowie auch vor der Verachtung der anderen kirchlichen Gemeinschaften“. Ähnlich klingt eine andere Warnung aus demselben Dokument, das gleichzeitig die berechnete Vielgestaltigkeit der Gemeinschaften in der Kirche bejaht: „Die Gemeinschaften sollen niemals der Meinung sein, dass das Evangelium nur an sie allein gerichtet ist oder dass nur ihnen allein die Aufgabe seiner Verkündigung zukommt oder gar, dass das Evangelium nur ihnen anvertraut wurde; im Gegenteil, überzeugt davon, dass die Kirche weit vielgestaltiger und ausgebreiteter ist, haben sie einzusehen, dass sich die Kirche auch in anderen Formen und nicht nur in der von ihnen gewählten verwirklicht und ihren Ausdruck findet“²⁵.

3. Die optimale Gestalt des Christentums

Die Schlussfolgerungen anstrebend, wollen wir betonen, dass die kirchliche Wirklichkeit in allen Formen ihrer Aktualisierung von zwei Dimensionen durchdrungen ist: von der geistigen, ereignishafte und der institutionellen, organisatorische. Kurz gefasst: die Beteiligung der Christen an der übernatürlichen Teilhabe sowie an der Sendung der Kirche wird durch die Weissagung und Aufnahme des Wortes (Glaubensgemeinschaft), durch das Erlebnis der Eucharistie und der Sakramente (liturgische Kultgemeinschaft) und durch das Zeugnis der Caritas und des Dienstes (Gemeinschaft der Liebe, vgl. Apg 2,42) erfüllt. Dies bildet die innere, geistige Ebene im Leben der Christen, das jedoch in konkreten zivilisatorischen Verhältnissen einer entsprechenden Gestalt und kommensurablen Sozialstruktur bedarf. Die Form der Organisation als auch die geistige Gestaltung bilden zwar eine ungeteilte Einheit, eine Ekklesiologie aber, die ausschliesslich den geistigen kirchlichen Dimensionen huldigen würde, würde leicht auf den Irrweg eines utopischen Pseudospiritualismus geraten.

Ähnlich wie Christus das Menschentum mit seiner sozialen Natur angenommen hat, muss auch die Kirche zu jedem Zeitpunkt ihrer Geschichte die sichtbaren Sozialstrukturen beibehalten. Die Gemeinde, die Gemeinschaft bezeichnet immer eine Institution und ein Ereignis, einen Inhalt und eine Organisation. Wie aus der angeführten Aussage Pauls VI. hervorgeht, dürfen also auch die organisato-

²⁵ *Evangelii nuntiandi*, Nr. 58.

rischen Formen der Pfarrgemeinde von der Gemeinschaftsebene nicht getrennt werden. Wir sprechen vielmehr über die Pfarrgemeinschaft oder Pfarrgemeinde synthetisch, umgreifen mit dieser Bezeichnung beide Wirklichkeiten, die charismatische, ereignishafte und die institutionelle, hierarchische Ebene²⁶.

Die Keime aller kirchlichen Formen, der kleinen informellen und formalen, der grossen — notgedrungen organisierten — Gemeinschaft finden ihre quellenmässige Bestätigung im Neuen Testament (1 Kor 16,19; Apg 15,22; Mt 13,50; 25,32). Alle drei Formen überdauerten Jahrhunderte hindurch bis in unsere Zeit hinein. Jetzt gilt es zu erwägen, auf welche von ihnen gegenwärtig verzichtet und welcher der besondere Vorzug gegeben werden soll. Man könnte meinen, dass die Kleingruppe als Oase des lebendigen Glaubens, die den Christen mit der Wärme der greifbaren Kontakte und unmittelbar mit seiner allernächsten Umgebung verbindet, besondere Beachtung verdient. Die Sympathie für die Kleingruppe setzt voraus, dass in der Industriegesellschaft — und nach dieser strebt unsere Gesellschaft hin — der Glaube nicht mehr ausschliesslich durch die traditionelle Überlieferung angenommen wird. Die Rezeption des Glaubens vollzieht sich in erster Linie durch die Identifizierung des Christen mit der Gemeinschaft der Glaubenden, insbesondere wenn diese Gemeinschaft eine Familie ist, was keineswegs besagt, dass die persönliche Entscheidung des Menschen geringgeschätzt wird. Dank der lebendigen Vermittlung der christlichen Haltung von Mitmenschen, dank der Berührung mit christlichen Verhaltensmustern nimmt der Einzelne das Christentum an und erfährt dieses in seinem eigenen Verhalten.

So kommen wir wieder auf die Frage über die optimalen Bereiche des sozialen Bezuges zurück, die als fördernde Katalysatoren der religiösen Erziehung und seelsorglichen Tätigkeit dienen und einen richtigen Platz für die Weitergabe des Christentums, einen Platz des dem Menschen gewährten geistigen Heils bilden können. Es geht um die richtige Unterscheidung, inwieweit sich in heutiger Zeit der Schwerpunkt von der Grossstruktur — in der dem Menschen die Anonymität droht — auf die kleinen gemeinschaftlichen Gruppen zu verschieben vermag, auf Familien, Gebetsgruppen, Diskussionszirkel, Bibel- und liturgische Kreise, die dank der entsprechenden den Beruf, die Umwelt und die Lebenssituation berücksichtigenden Geistigkeit gebildet werden. Eine nicht geringe Rolle spielt hier das Zeugnis der persönlichen Glaubenserfahrung und des Lebens aus dem Glauben. Dies also sind wohl die Voraussetzungen für die angemessenen Umstände der Kleingruppen²⁷.

²⁶ L. R o o s, *Begriff und Gestalt der kirchlichen Gemeinde*, Lebendige Seelsorge 27 (1976) S. 305 ff.

²⁷ L. R o o s, *Volkskirche oder Gemeindegemeinschaft?* Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften 15 (1974) S. 15 ff.

Das Problem macht eine Betrachtung von mindestens einigen damit zusammenhängenden Fragen notwendig. Wenn die Kleingruppe den die geistigen Inhalte betreffenden Postulaten entspricht, so scheint die äussere Struktur der Kirchengemeinschaft, ihre organisatorische Form, eine Anknüpfung an Analogien der Makrogesellschaft zu fordern.

1) Die Bereiche der Beziehungen und Bezüge entstehen in Grossstädten in erster Reihe in ausgedehnten Lebensräumen. Die Beweglichkeit des urbanisierten Menschen, seine Reisebereitschaft und Mobilität machen ein offenes, vielgestaltiges Pfarrnetz und nicht nur eine kleine Gemeinde erforderlich.

2) Das unterschiedliche geistige Niveau, die verschiedenen Typen einer entweder zur Tradition oder zur Modernität tendierenden Geisteshaltung schaffen einen differenzierten, geistigen Boden sowohl für das Verstehen des Glaubens als auch für seine Entwicklung. Dies macht eine kooperative Seelsorge im Rahmen von Multigruppen-Gefügen notwendig, und das vor allem auf der Ebene der Pfarrei als Gemeinschaft der Gemeinschaften.

3) Die Notwendigkeit einer Festigung der Gemeinschaftsstruktur der Kirche besonders dank der Gestaltung des pfarreilichen Multigruppen-Systems, darf nicht zur monopolisierenden Förderung nur einer Gruppenform, z.B. der kleinen Urgruppe, führen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Mensch von heute ein Gleichgewicht sucht, dass er, nach seelischer Erstarkung strebend, sich selbst vor dem allzu starken Druck der institutionellen Gefüge sekundärer Systeme wehrt. Doch wir selbst potenzieren diesen Druck, wenn wir zulassen, dass eine derartige kleine Gruppe von Auserwählten — wenn es sogar eine liturgische Gemeinschaft sein sollte — nach dem Prinzip des Monopols oder dem Beispiel eines militärischen Drills, dem gegenüber keine Wahl besteht, funktionieren sollte²⁸.

Wie oft macht die Überlastung in Beruf, Familie oder die Übermüdung beider berufstätiger Ehegatten eine ununterbrochene Aktivierung in der Gemeinschaft von Angesicht zu Angesicht einfach unmöglich. Diese Menschen fühlen sich in der mehr massenhaften, anonymen eucharistischen Versammlung freier und wohler. Es gibt also psychologische Argumente, die für die Vielheit von Formen der christlichen Teilhabe sprechen. Dabei darf auch nicht folgendes übersehen werden: es gibt im Leben des Menschen verschiedene Phasen, verschiedene Perioden der Faszination, des geistigen Druckes, eines besonderen Interesses, in denen ihn diese oder jene Sache stark anspricht, in der er manchmal ganz aufgeht. Gemeint sind hier Schule, Hobby, Verliebtheit, Reisen, Beruf, soziale Stellung. In einem solchen Zeitabschnitt scheint alles andere nebensächlich zu sein, unter man-

²⁸ N. Mette, *Volkskirche. Eine Problemanzeige*, Stimmen der Zeit 195 (1977) S. 197, 202.

chen Umständen auch die Beteiligung an der kirchlichen Gemeinschaft. Wieviel kennen erfahrene Seelsorger Menschen, Christen aus ihrer Gemeinde, die vorübergehend mit der Kirche auf gespanntem Fuss stehen und sich ihr gegenüber distanzieren haben. Dann aber kommt eine Zeit, in der sie wieder zu engagierten Gliedern der Pfarrgemeinschaft werden. Wie unreal ist also Paul Wesses und nicht nur sein Vorschlag, der die distanzierenden Christen fast unwiderruflich von der Kirchengemeinschaft, vor allem aber von der Zulassung zu den Sakramenten ausschliessen möchte.

Die beschriebenen Voraussetzungen berechtigen zu Schlussfolgerungen. Die Pfarrgemeinde als solche, vor allem die in unseren heimischen Kulturverhältnissen, bleibt neben der Familie der zentrale Ort für die Glaubensvermittlung, vor allem als gut vorbereitete eucharistische Versammlung, die vom Wort des Glaubensrufes und der Glaubensweckung begleitet wird. Auch als Subjekt der caritativen Tätigkeit behält sie ihre Aktualität, was manchmal übersehen wird. Es kann also keine Gemeinschaft neben der Pfarrgemeinde geben. Die Pfarrgemeinde selbst ist eine Gemeinschaft und wenn man will, eine Gemeinschaft der Gemeinschaften. Was also bildet vom seelsorglichen und theologischen Standpunkt aus die angemessene Form des Christentums? Diese wäre eine offene Pfarrgemeinde, in der überschaubare und differenzierte Zellen für sich und miteinander zusammenwirken. Die der Pfarrgemeinde untergeordneten Gruppen könnten auf diese Weise sich selbst als Kirchenwirklichkeit erfahren, als intensives Erlebnis der sich aktualisierenden Kirche. Hier fänden sowohl eifrige und engagierte Menschen ihren Platz, aber auch solche, die nur teilweise mit der Kirche identifiziert sind, schliesslich auch Menschen mit einer Distanz aller Grade und aller Entfernungen²⁹.

Möglich, dass in dieser Formel Stimmen einer allzu grossen Toleranz nachklingen. Das Konzil nennt aber mindestens eine dreistufige Teilhabe an der Kirche, eine dreifache Form der Anwesenheit in der Kirche. Es unterscheidet eine volle Zugehörigkeit, eine volle Teilhabe (*plene incorporari* — LG Nr. 14) und sieht schliesslich auch Raum für alle diejenigen vor, die entweder mit dem Volk Gottes verbunden (*coniunctum esse* — LG Nr. 15) oder nur diesem zugeordnet sind (*ordinari ad Populum Dei* — LG Nr. 16). Wir wissen, dass es in dieser Abstufung vor allem um die ökumenische Ebene geht. Es scheint aber, dass jene Gradation auch auf die für uns vergleichbaren, empirischen Formen, auf die christlichen Gruppen oder Gemeinschaften bezogen werden kann. Angesichts der radikalen und seelsorglich nicht erprobten Tendenzen, die die Kirche in den Bereich

²⁹ Vgl. J. Ratzinger, *Identifikation mit der Kirche*, in: *Mit der Kirche leben*, Freiburg 1977, S. 13 ff.; K. Forster, *Volkskirche oder Entscheidungskirche?* in: *Ortskirche — Weltkirche*, hrsg. von H. Fleckenstein u.a., Würzburg 1973, S. 504 ff.

einer monopolisierten Gemeinschaft von elitären Auserwählten enger und einschliessen möchten und dabei einen jahrhundertelangen Volkskatholizismus leichtfertig hintansetzen, scheint dies ein wesentlicher Faktor zu sein. Mehr noch, es sind dies Richtungen, die oft im besten Glauben die Dimensionen der Volkskirche beschneiden und reduzieren wollen und dabei ihre ausgedehnten und immer noch lebendigen Strukturen, z.B. die christliche Sitte und den christlichen Brauch des Dorfes, übersehen. Diese Strukturen müssen ein Entwicklungshintergrund bleiben, eine Basis, die die Blüte der einzelnen Gemeinschaften stützt³⁰.

Damit berühren wir schliesslich die Bedeutung der Beziehung des einzelnen Christen nicht nur zur Kleingruppe oder Pfarrgemeinde, sondern auch zur Diözesangemeinde oder durch diese zur Universalkirche. Die Pfarrgemeinde drückt diese Kirche aus und bringt sie näher. Die Pfarrgemeinde weckt die Liebe zur Kirche Christi. Die Werte der das Heil gewährenden übernatürlichen Teilhabe und übernatürlichen Sendung bilden das vervollste geistige Gut des Christen, umso mehr des Priesters. Der Christ ist Miteigentümer dieses Gutes, aber nur in Verbindung mit der weltweiten Kirchengemeinschaft³¹. Den Glauben an die Kirche bekennend bleibt also der Mensch nicht in den Schlupfwinkeln der Kleingruppe stecken, auch wenn diese zentrale Werte der Kirche enthält. Mit ihrer Universalität sich identifizierend, geht der Christ den Umgestaltungen unserer Zivilisation entgegen. Er teilt die Weitsichtigkeit der Kirche, die sich selbst als Weltgemeinschaft der Gemeinschaften versteht.

³⁰ G. Matagrín, *Préparer aujourd'hui l'Eglise de demain*, Paris 1976, S. 60.

³¹ Vgl. H. de Lubac, *Credo... Sanctorum Communionem*, Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 9 (1972) S. 18 ff.